

Die Zukunft unserer Städte liegt auf der Festplatte

Es gab einmal eine Zeit, da konnte ein Psychologe öffentlichkeitswirksam die "Unwirtlichkeit unserer Städte" bejammern und die Bevölkerung, ohne Gefahr für die weitere intellektuelle Karriere, "zum Unfrieden" anstiften. Eine Generation von Zwanzigjährigen verstand diesen Aufruf allzu wörtlich. Sie besetzten die als "phantasielos" charakterisierten öffentlichen Plätze und machten aus ihnen kurzzeitig wieder Orte für Begegnungen. Als die jugendliche Revolte abflaute, nahmen sich Stadtplaner und Architekten eine andere Forderung des Psychologen zu Herzen. Sie demonstrierten Gestaltungswillen, was, im Zuge der inzwischen aufgekommenen ökologischen Debatte, zu einer räumlichen Neuordnung der Städte führte: Man säuberte die Innenstädte vom Individualverkehr, erhöhte die Bürogeschosß-zahlen in der City, zog repräsentative Prestigebauten hoch und sanierte geschichts-trächtige Fassaden. Am weiteren "Verfall des öffentlichen Raumes" (R. Sennett) änderte all dies nichts. Gigantismus, Planungsmanie und Musealisierung des Stadtbildes konnten den Niedergang urbaner Kultur nicht aufhalten.

Die Verwüstung der Stadtlandschaft schreitet munter voran, die Verpestung der Luft steigt kontinuierlich. Zonen der Marginalität und Ausgrenzung entstehen und die Präsenz einer Dritten Welt in den Kapitalen der Ersten Welt nimmt zu. Viele Kommunen sehen finanziell ihrem Ende entgegen. Die sozialen Probleme wachsen ihnen über den Kopf und politisch sind viele städtische Zonen weder kontrollierbar noch regierbar. Soziale Kontaktnahmen sind, an manchen Orten, nur noch unter Gefährdung von Leib und Leben möglich. Städte, von denen gesagt wird, die Menschheit habe hier ihre Wurzeln, entwickeln sich immer mehr zu Molochen, Megalopolen. Was Wunder, daß derjenige, der es sich leisten kann, beizeiten ins Umland flüchtet, oder sich, mit Handy und Modem bewaffnet, an idyllischen Gegenden niederläßt, fit für die Telearbeit von morgen.

Vielleicht ist es gerade dieser hoffnungslose Zustand, die Einsicht, mit den biologischen und technologischen Prozessen der Stadtentwicklung planerisch und gestalterisch nicht mehr Schritt halten zu können, der bzw. die die Sehnsucht der Menschen nach einer anderen Welt Ausschau halten läßt. Eine zunehmende Zahl gutausgebildeter Leute, gemeinhin Info-Elite genannt, findet diese bessere Zukunft auf der Festplatte. Für sie ist der Cyberspace der unbegrenzte Raum, den es zu kolonisieren gilt. Sie brechen ihre Beziehungen vor Ort ab und wandern in die, von der Erfahrung des Alltagsmenschen bereits abgekoppelten Netze der global society aus. Lokale und regionale Eingebundenheit oder der derzeit heiß diskutierte Standort spielen keine Rolle mehr. Durch die "Cities of Bits", den Schaltstellen des Informationsnetzes, driften wirtschaftlicher Austausch und städtische Lebens-formen auseinander. Auf den information highways werden finanzielle Trans-aktionen in Echtzeit getätigt, strategische Zweckbündnisse geschmiedet und Informationsvorsprünge in big money umgewandelt. Dort ist der öffentliche Raum zwar nicht unbedingt ungefährlich - Dateien können gelöscht, mit Viren verseucht, oder der Surfer aus dem Netz geworfen werden. Dennoch wird das Leben in "Erewhon" (S. Butler) anscheinend als attraktiv erfahren. In aller Ruhe läßt sich nämlich einkaufen, plaudern, mitunter auch Intimes und Verruchtes mitteilen oder, wie weiland Baudelaires Dandy, einfach bloß herumflanieren. Von körperlichen, geschlechtlichen und ethnischen Zwängen der angestammten Welt befreit, maßschneidert sich der Netzbewohner Tele-Existenzen und komponiert Gemein-, Nachbar- oder Liebschaften nach individuellem Begehren. In der "Stadt am Netz", in der Hauptsache von den Konstrukteuren der Siliziumchips entworfen, ist nichts mehr von Dauer. Ziegel sind Bits, Verpflichtungen anderen gegenüber unbekannt und Persönlichkeit ist wie Geld

Informationscode. Aufgrund der permanenten Veränderung der Hard- und Software kann die Welt in Cybercity am nächsten Morgen schon eine ganz andere sein. Ein Sich-Einrichten in Provisorien tritt deshalb an die Stelle des Wunsches bzw. der Kunst, zu Hause zu sein.

Bücher darüber schießen derzeit ins Kraut. Auch Zeitschriften. "Telepolis" zum Beispiel ist das erste dieser Art in Deutschland, das über die Cyberkultur aktuell, detailliert und kenntnisreich unterrichtet, und das auch als Online-Magazin unter der Adresse <http://www.heise.de/tp/> jederzeit abgerufen werden kann und alle Ungeduldigen schon ein halbes Jahr vorher über die neuesten Erkenntnisse, Trends und Moden auf diesem Gebiet informiert. Zu unterscheiden, was in diesen Büchern Information oder Vision ist, ist für den Beobachter, der diese Welt nicht eigenhändig mit der Maus bereisen kann, nicht immer leicht. Wissenschaft und Science Fiction vermischen und vermengen sich schnell. Bei dem Buch von William J. Mitchell, Dekan der Schule für Architektur und Planung am berühmten MIT in Cambridge/Mass, beschleicht einem das Gefühl, daß man, genau wie bei seinen Kollegen M. Minsky ("Mentopolis") und N. Negroponte ("Total digital"), mehr Ahnungen aufgetischt bekommt als Fakten. Die Einpflanzung von Chips ins Gehirn oder unter die Haut, die Kommunikation des Kniegelenks mit der Datenautobahn oder die nahtlose Verschmelzung von Körpern und Gebäuden werden so schnell nicht eintreten. Und ob die Autos tatsächlich bald so klug sein werden wie Fury mag man bezweifeln. Eher ist zu erwarten, daß Pannen und Unfälle zunehmen, Wartung und Pflege die Kosten der Neuanschaffung um ein Vielfaches übersteigen. Wieder einmal wirft ein Buch dieser Art mehr Fragen auf, als daß es Antworten gibt. Wer bezahlt beispielsweise die Umstellung auf von Sensoren gesteuerte Verkehrsleit- oder Sicherungssysteme, wo heute doch alle Staaten dieser Erde an chronischer Finanzschwäche leiden? Gibt es überhaupt ein Interesse, alle Archivbestände zu digitalisieren? Welche Quellen sollen gespeichert werden und wer entscheidet darüber? Wer wird Zugang haben und wem wird es gelingen, sich durch die elektronischen Flaschenhalse (firewalls, Sysops) zu hacken? Gewiß wird die Unterhaltungsbranche bald zu akzeptablen Tarifen alles Mögliche anbieten. Aufwendige telemedizinische Behandlungen bzw. Rundumerneuerungen des menschlichen Körpers werden sich aber nur Superreiche leisten können. Und wieder einmal bekommt man das bekannte Einerseits-Andererseits geboten: "Die Ungewißheiten und Gefahren des Grenzlands der Binärwelt sind groß, doch es ist auch ein Ort neuer Chancen und Hoffnungen." So what?

Gottlob verzichtet der Autor aber auf das für Zentraleuropa typische kulturkritische, moralingesäuerte Gerede. Abschied, Ende oder Verschwinden sind Vokabeln, die der Amerikaner nicht kennt. Dafür glänzt er mit klaren Gegenüberstellungen von traditioneller und digitaler Stadt. So bekommt auch der Nichteingeweihte in verständlicher Sprache Überblick wie Vorstellung vom Elektronik-basierten Leben seiner Kindeskinde im nächsten Jahrtausend, wenn erst einmal, und das kann man immer wieder lesen, die entsprechenden Bandbreiten und Verarbeitungskapazitäten vorhanden sind. Schwächen zeigt das Werk, für ein Buch aus Übersee nicht unüblich, wenn es um eine systematische Darstellung dessen geht, was sich da am Horizont technisch abzeichnet und vollzieht. Nur beiläufig wird der Ort, dieses "radikal Andere", welches die Bruchstelle markiert, das Bisherige vom Neuartigen trennt und den Epochenbruch zwischen (post)modernen Glücksversprechen und harter Faktizität erklärt: die zentralen Recheneinheiten (CPUs). Bits und bytes kennen nämlich keine Freiheit im bürgerlichen Sinn, kein Aushandeln von Normen und Werten. Jede Aktion ist geregelt, das Virtuelle ein streng determinierter Raum. Diese für Kommunikationsphilosophen und Medieneuphoriker unerfreuliche Beigabe bleibt in Mitchells Buch leider unterbelichtet. Die Folgen davon werden nur am Rande erwähnt: "Das Informationsökosystem wird von einem gnadenlosen Darwinismus beherrscht und bringt endlose Mutationen hervor; diejenigen, die nicht mehr anpassungs- und konkurrenzfähig sind,

werden rasch eliminiert." Wie gegen dieses Technik bedingte Fitmachen und Wettrüsten, von den Soziologen Barbrook/Cameron in Telepolis "kalifornische Ideologie" genannt, "Widerstand zu leisten" ist oder gar "alternative Zukunftsentwürfe" zu entwickeln sind, bleibt, trotz des Autors emphatischer Rede, im Dunkeln. "Gesetzliche Regelungen" anzumahnen oder auf mehr Planung und Gestaltung zu setzen, scheinen (s. oben) nicht weniger risikoreich als ein Unterlassen.

Nach systematischeren Abhandlungen sucht man auch in dem Reader "Stadt am Netz" vergeblich. Scheinwerferhaft werden von den Autoren kritische Einblicke, aber auch nachdenkliche und begeisternde Aussichten auf Telepolis geboten, die die "dark continents" der Netzwelt ausleuchten und die sozialen Folgen für das Netz-Proletariat, die Nichterreichbaren, im Blickfeld behalten. Insofern versuchen einige der Telepolis-Autoren ein europäisches Korrektiv gegen den aus Amerika nach Europa schwappenden Neo-Liberalismus aufzubauen, der die Kräfte des Marktes favorisiert und soziale Verwerfungen einkalkuliert.

Nach der Lektüre weiß der Leser mehr über die Zukunft als daß sie nicht mehr so sein wird wie die Vergangenheit. Er gehört, um ein Bonmot N. Luhmanns aufzugreifen, nicht mehr zu jenen tragischen Helden, die erst im nachhinein erfahren mußten, welches Schicksal sie sich selbst bereitet hatten. Durch "City of Bits" wissen sie es schon vorher.

- William J. Mitchell: City of Bits. Leben in der Stadt des 21 Jahrhunderts. Aus dem Amerikanischen von Gabriele Herbst. Birkhäuser, Boston/Basel/Berlin 1996. 230 Seiten, 58 Mark
- Stefan Iglhaut, Armin Medosch, Florian Rötzer (Hrsg.): Stadt am Netz. Ansichten von Telepolis. Bollmann Verlag, Mannheim 1996. 300 Seiten, 36 Mark
- Telepolis - die Zeitschrift der Netzkultur: Nullnummer, Bollmann Verlag, Mannheim 1996. 192 Seiten. 10 Mark zum Start